

März 2018

blickmagazin

in die kirche

Im Zweifel

DER ZWEIFEL VOR GERICHT

*Richter a. D. Masuch und
Anwalt Posch im Gespräch*

GLAUBENSZWEIFEL

*Beatrice von Wezsäcker:
Gott! Wo bist du?*

Foto: Düsseldorfer Auktionshaus

 **EVANGELISCHE KIRCHE**
VON KURHESSEN-WALDECK

Woran zweifeln Sie niemals?

Inhalt

THEMA⁺

- 4 Ungläubig?
Thomas und der Zweifel
- 6 Der Zweifel vor Gericht:
Peter Masuch und Christopher
Posch im Gespräch
- 8 Journalistin Dr. Anja Berens:
Zweifel von Berufs wegen
- 9 Beatrice von Weizsäcker:
Gott! Wo bist du?
- 10 Prof. Heinzpeter Hempelmann:
Was ist Wahrheit?
- 11 Zweifels-Worte

GLOSSE⁺

- 12 Das Hoffen ist die wahre
Kletterpflanze

RATGEBER⁺

- 13 Ratgeber:
Einladung zum Zweifeln

RÄTSEL⁺

- 14 Die Passionszeit
Zu gewinnen: Reise nach
Interlaken/Schweiz

FILMKRITIK⁺

- 16 Filmkritik:
Passion auf der Kinoleinwand

Zum Titelbild: „Der Zweifler“ wurde 1921 von Gustav Jagerspacher (1879–1929) gemalt. Jagerspacher war Mitglied der Künstlergruppe Münchener Neue Secession.



Ich zweifle niemals an der perfekten Zusammensetzung der verschiedenen Gase in der Luft. Obwohl ich weder Sauerstoff noch andere Gase gesehen habe, vertraue ich darauf, dass sie in der Luft sind. Was wäre das auch für ein Leben, liefe ich mit der ständigen Angst herum, der nächste könnte mein letzter Atemzug sein!? Oder der Wind: Nur an der Bewegung der Gräser erkenne ich, dass er existiert. Zweifellos: Es gibt mehr Dinge, als ich sehen kann



Foto: privat



Julia Schaefer (20), Studentin der Religions- und Gemeindepädagogik, CVJM-Hochschule in Kassel



Ich zweifle niemals an der vertrauensvollen Liebe zwischen meiner Frau und mir – trotz und bei allen konkreten Irritationen und Überraschungen, die unser langjähriges Zusammenleben spannend und spannungsvoll halten. Und das gilt ähnlich für meine langjährige Gottesbeziehung: Das Weltgeschehen und persönliche Erfahrungen wecken im Konkreten durchaus immer wieder neue Irritationen und zweifelnde Fragen im Blick auf Gottes innerweltliche Gegenwart, Wirkungs-macht und Liebe. Aber bislang tragen mich ein grundsätzliches Dennoch-Vertrauen und eine Dennoch-Liebe zu dem Gott, wie er mir in Jesus Christus nahe gekommen ist.



Foto: medio.tv/Dellit



Nikolaus Schneider (70) ehemaliger Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, Berlin

IMPRESSUM

Herausgeber: Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

Redaktion: Lothar Simmank (Ltg.), Olaf Dellit
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
Telefon 0561 9307-152, Fax -155
redaktion@blick-in-die-kirche.de
www.blick-in-die-kirche.de



Beirat: Dr. Anja Berens, Christian Fischer,
Carmen Jelinek, Eckhard Lieberknecht,
Petra Schwermann, Detlev Wolf
Gestaltung: Lothar Simmank, Olaf Dellit



Für mich als Naturwissenschaftler spielt das zweifelnde Hinterfragen natürlich eine ganz zentrale Rolle, die Triebkraft und Richtlinie meiner täglichen Arbeit ist. Gleichwohl glaube ich, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die so komplex sind, dass sie sich zumindest nach heutigem Wissen unseren Erklärungsmöglichkeiten entziehen. Gefühle, das Gedächtnis, der Urknall. In sokratischer Tradition zweifle ich daher nicht daran, dass „ich weiß, dass ich nicht weiß“, nicht alles wissen kann und auch nicht alles wissen muss. Und das, was ich glaube sicher zu wissen, muss auch nicht unumstößlich richtig sein. Diese Erkenntnis macht bescheiden – und ist überaus beruhigend.



Foto: Presse/Universität Kassel



Prof. Rüdiger Faust (55), Professor für Chemie, Vorsitzender des Kirchenvorstands Kassel-Bad Wilhelmshöhe



Mein Leben gründet sich auf festen Werten, zu denen Glaube, Hoffnung, Liebe, die untastbare Menschenwürde, Nächstenliebe und die Freiheit – auch die des anderen – und die Familie gehören. Das bedeutet aber nicht, dass ich nicht auch daran zweifle. Zu zweifeln bedeutet für mich vor allem, die eigene Sichtweise und die anderer Menschen zu überdenken. Zweifeln sollte auch bedeuten, die Perspektive zu ändern, sie mit anderen zu vergleichen und abzuwägen.



Foto: privat



Caro Friebe (53), Verkäuferin und Kirchenvorsteherin, Bad Hersfeld

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Zweifel ist nicht das Gegenteil von Glauben. Der Zweifel ist Teil des Glaubens. Denn zu unbedingtem Glauben, zu zweifelsfreiem Vertrauen sind wir nicht in der Lage. Es bleiben immer Reste von Unsicherheit und Zögern. Es bleiben immer auch Reste von Ungewissenheit und Unverständnis. Der Zweifel kann nämlich sowohl in unserem Denken als auch in unserem Fühlen sitzen, und meistens können wir das gar nicht unterscheiden. Darum sollte man Zweifel und Unglaube nicht miteinander verwechseln.



Foto: medio.tv/Schauderna

Der Unglaube interessiert sich überhaupt nicht für Gott oder lehnt ihn sogar ab. Der Zweifel aber ringt mit Erfahrungen, die dem Wort Gottes entgegenstehen, oder mit Wissen, das dem Glauben widerspricht. So ist der Zweifel die Quelle der christlichen Theologie, weil er immer wieder infrage stellt, was doch so sicher scheint. Denn nichts ist für den Glauben verhängnisvoller als Verfestigung, Verhärtung und falsche Sicherheit. Glaube ist immer, wie Luther es nannte, „angefochtener“ Glaube.

Der Zweifel stellt unseren Glauben immer wieder einmal auf „null“ und zwingt uns, ihn zu überprüfen. Genau in dieser Situation sagt Jesus: „Selig sind, die geistlich arm sind.“ Das sind alle, die sich ihrer selbst und ihres Glaubens nicht so gewiss sind – und sich gerade darum an Gott wenden, damit er die Zweifel beende. Wer den Zweifel nicht kennt, kennt darum auch den Glauben nicht.

Herzlichst
Ihr

Prof. Dr. Martin Hein
Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Herstellung: apm alpha print
medien AG, Darmstadt


Vertrieb: HNA, Kassel, u. a.



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

HF6

Mehr Informationen über die vielfältigen Angebote der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck finden Sie im Internet:  www.ekkw.de

Ungläubig? Thomas und der Zweifel

Skeptiker: Caravaggio (eigentlich Michelangelo Merisi) malte um 1595/1600 das Bild „Der ungläubige Thomas“. Es ist heute in der Bildergalerie im Park des Schlosses Sanssouci in Potsdam zu sehen.

Dekan Norbert Mecke über den biblischen Thomas und seinen schlechten Ruf

Ein Miesepeter oder genauer: Miese-Thomas! Muss aus der Reihe tanzen! „Wir haben den Herrn gesehen!“ – das ist die beglückende Erfahrung der Freunde von Jesus an Ostern. Eine im Wortsinn wundervolle Erfahrung: Der Tod kann Jesus nicht halten. Er lebt! Er begeistert: mit seinem Heiligen Geist.

Man liest das Johannesevangelium und denkt: „Happy end!“ Jetzt noch der Abspann und man kann das Buch zufrieden zuschlagen. Doch dann klappt Thomas nach: Hatte bei den entscheidenden Osterereignissen wichtige andere Termine. Jetzt will er einen Nachschlag für Zuspätkommen. Den anderen glauben? Pah! Er will selbst mit seinem Finger den verwundeten Körper des auferstandenen Jesus berühren. Drunter macht er's nicht, glaubt er's nicht. Schmolmund und aus. Acht Tage lang legt er den Betrieb lahm, der Zweifler. Da half keine Überzeugungsarbeit, kein Argumentieren.

Aber wie gut, dass das nicht um der Harmonie willen ausgeblendet wurde. Das wäre vielleicht für den literarischen Spannungsbogen schön, aber nicht ehrlich gewesen. Jetzt ist es ganz schön ehrlich: Thomas will's wissen – genau wie Willi, Sabine oder ich – und zwar persönlich! Selbst beste Freunde können schließlich nicht für mich glauben.

Wenn's um mein Leben geht, will ich mit meinen Fingern ertasten, mit meinem Verstand bohren, mit meinem Herz überzeugt sein. Und ich stehe solange wie bestellt und nicht abgeholt im Wartezimmer bis ich selbst aufgerufen und hineingeholt werde – und hätten andere noch so heilsame Erfahrungen mit Christus gemacht.

Das Johannesevangelium hält fest: Zweifel haben ihren Platz. Mehr noch: Zweifler sind samt ihren Fragen dem auferstandenen Jesus bekannt und wertvoll. Denn er kommt auf Extrabesuch zu Thomas. Durch fest verschlossene Türen tritt

Jesus herein. Kein Zweifel kann ihn so ausperren, dass er nicht Zugang fände.

Er sieht, was man bei Thomas leicht übersehen kann. Dass der sich schon früh gefragt hatte, wohin der Weg von Jesus führt. Dass er mutig an seiner Seite blieb, als es für die Gefährten gefährlich wurde. Dass er kritisch untersucht, was nur haltloses Geschwätz ist und was gehaltvoll Halt gibt. Den will er begreifen. Und da ist die Sache mit dem Finger vielleicht die leichteste Übung. In Kopf und Herz will er ihn begreifen: den Christus. Ob er auch für ihn lebendig ist. Ob er es wirklich ist, der dem Leben zum Sieg verhilft.

Wie ungerecht, dass ausgerechnet er als „Ungläubiger Thomas“ in die Geschichte einging! Als sei Zweifel eine Vorstufe des Glaubens. Nein. Unser deutsches Wort hält so verständlich fest, dass man im Zweifel eben zwei Seiten in sich erlebt: Vertrauen wollen und nicht können. Überzeugungen wie Ausrufezeichen ersehen, aber mit vielen Fragezeichen Achterbahn fahren. Anstrengend!

*„Einfältigkeit ist leichter.
Gleichgültigkeit ist leichter.“*

Einfältigkeit ist leichter. Gleichgültigkeit ist leichter. Beides hätte Thomas schon nach ein paar Minuten haben können – und Ruhe wäre gewesen. Aber was für eine? Was ist das für eine Gemeinschaft, die nicht aushält, wenn's bei einem rumort? Was wäre das für eine innere Ruhe, die auf vermiedener Auseinandersetzung beruht? Eine denkfaule ohne Tiefgang. Eine, bei der man sich selbst nicht ernst nähme. Und damit eine unchristliche.

Denn Christus kommt und nimmt Thomas und alle Fragenden sehr ernst. Dafür setzt er seine Vitalität ein. Ruhig höre ich

ihn durch den Bericht von Thomas auch zu mir sagen: „Der Nächste bitte!“ Und ich darf eintreten. Mit Zweifeln. Mit Glauben, der nicht erst im Vorzimmer auf Idealgewicht geprüft wird.

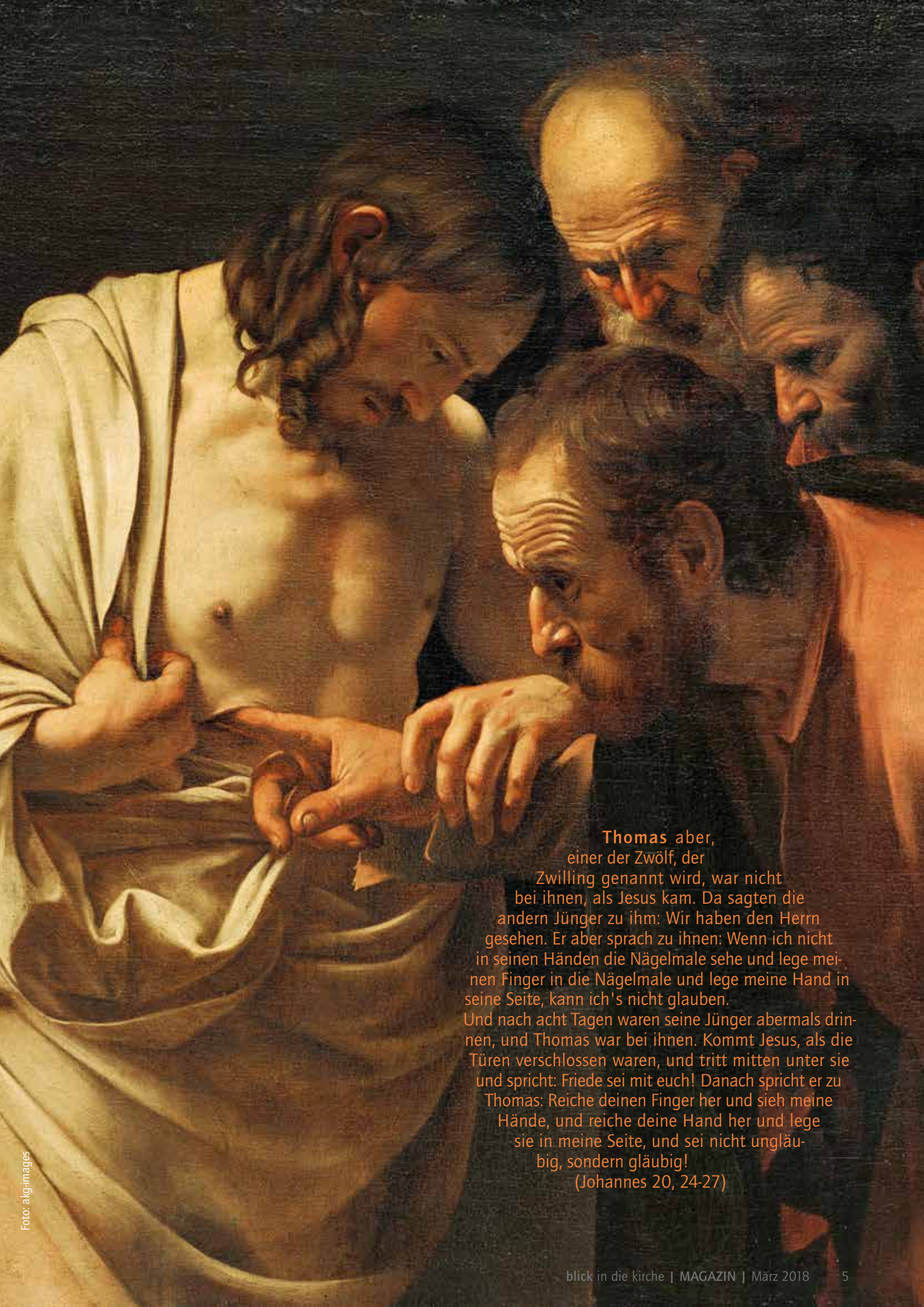
Und dann? Es scheint, Thomas hat gar nicht mehr den Finger in die Wunden gelegt. Er erlebt: Mit ganzer Hingabe und Leidenschaft, mit Passion, geht ihm Jesus nach. Das zeichnet sich am Kreuz ab und den Auferstandenen aus.

Nein, Thomas tanzt nicht aus der Reihe. Er tanzt vor, dass im Glauben an Christus selbst zögerliche Schritte Teil der Choreographie Gottes sind. Sind! Nicht erst „werden könnten“. Auch wer sich mit seinem Zweifel aus dem Takt gekommen fühlt oder sich und anderen manchmal mit seinem Zögern, Zaudern und Zagen auf den Füßen steht, hört vom Herrn ein freundliches: „Darf ich bitten?“ und staunt dann vielleicht schneller, als er's selbst glauben kann, mit Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“

Und das soll ein Artikel voll zweifelloser Überzeugungskraft sein? Nein, das Argumentieren hat sicher auch seinen Ort. An Thomas aber lerne ich: Was die Jünger mit Überzeugungskunst in acht Tagen nicht geschafft haben, vermögen auch keine paarmal acht Zeilen. Das „Happy end“ bewirkt ein anderer. Bei Thomas. Bei mir. Bei Ihnen. Tritt ein durch Türen, die nicht einfach durch ein paar Schlüsselwörter geöffnet werden können, und sagt: „Friede sei mit Dir!“ Sagt's und bewirkt's. Vielleicht sogar besonders gut, wo wir zwiagespalten und unschlüssig sind.

Johannes stellt uns kurz vor Toreschluss Thomas vor und zeigt: Das Evangelium wird nicht eher zugeklappt, bis ernsthaft Fragende zu Herzen gehende Antworten bekommen. Gott sei Dank! ●

*Dekan Norbert Mecke,
Melsungen*



Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwilling genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben. Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen, und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!
(Johannes 20, 24-27)

Richter a. D. Peter Masuch: Es braucht ein Fundament

Der Zweifel Zwei Juristen

Eigentlich, sagt Dr. Peter Masuch bei der telefonischen Anfrage, sei der Zweifel kein Thema, über das er viel zu sagen hätte, aber man könne sich ja mal zusammensetzen. Und daraus wird dann ein einstündiges, facettenreiches Gespräch.

Masuch war bis zu seiner Pensionierung Präsident des Bundessozialgerichts in Kassel. „So lange man an etwas Zweifel hat, kann man kein Urteil fassen“, sagt er über seine Arbeit als Richter. Wenn also Zweifel bestünden, beginne die rechtswissen-

schaftliche Arbeit erst richtig. Und zwar so lange, bis der Zweifel, das Bauchgefühl, argumentativ ausgeräumt sei.

Es gebe auch Kolleginnen und Kollegen, die sich schwer damit täten, ihre Zweifel zu widerlegen – das wiederum habe manche an ihrer Berufswahl zweifeln lassen. Diese Zweifel hatte Masuch nicht, das Sozialrecht entdeckte er im Studium für sich und blieb ihm treu – bis zur höchsten Richterposition in dieser Disziplin. Lediglich vor der Amtseinführung in Kassel hätten ihn Zweifel beschlichen, ob er das alles schaffen würde und die große Rede vor 400 Gästen halten könnte.

Hilfreiches Indiz

Bei großen Urteilen, die bei Masuch millionenschwere Auswirkungen haben konnten, hätte die Prüfung bis zur Entscheidung oft noch länger gedauert. Da seien Zweifel oft auch ein – hilfreiches – Indiz für die Dimension gewesen.

Die Leidenschaft für die Sozialpolitik ist Masuch im Ruhestand geblieben. Seit Jahrzehnten engagiert er sich in der Lebenshilfe für Menschen mit Behinderungen. Sind Zweifel dort ein Thema? Masuch denkt nach und erzählt dann vom Holocaust-Gedenktag im vergangenen Jahr. Im Bundestag las der Schauspieler Sebastian Urbanski, der das Down-Syndrom hat, den Brief eines Mannes vor, der später wegen seiner Behinderung von den Nationalsozialisten ermordet wurde. Hätte Urbanski damals schon gelebt, hätte ihm dieses Schicksal auch gedroht. Die Qualität eines Rechtsstaates, wie der heutigen Bundesrepublik, erweise sich dagegen am Umgang mit den Schwächsten, sagt Peter Masuch.

Beruflich also könne die Kategorie des Zweifels nutzbar sein, räumt Masuch ein. Aber was ist mit dem Zweifel, der den Menschen existenziell erschüttert, vielleicht in der Konfrontation mit einer schweren Krankheit? Wenn das passiere, so Masuch, sei die Frage: Wo finde ich Halt? Für ihn liege die Antwort in sich selber, sagt der 66-Jährige. Und: „Der Glaube ist in diesem Moment auch ein Halt.“

Und diesen könne man nicht intellektuell entwickeln, sondern in einer physischen Gotteserfahrung – also etwa im Gefühl nach einer überstandenen, schweren Operation oder nach seiner gelungenen Rede bei der Amtseinführung im Gericht. „Ich weiß, es gibt eine Macht, auf die ich vertrauen kann.“ Dafür brauche es ein Fundament, ein Urvertrauen, das bereits in der Kindheit ausgebildet werden müsse.

Das bedeute nicht, dass er keine Fragen an seinen Glauben habe. Im Gegenteil: „Der Zweifel hat immer gute Gründe.“ Es sei wichtig, ihn zuzulassen und sich mit ihm zu beschäftigen, um ihn zu widerlegen – in der Juristerei wie im Glauben, sagt Masuch, der auch Synodaler der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck ist.

Und so kann der Ex-Bundesrichter, dem zum Thema nicht viel einzufallen schien, im Gespräch eine Art Fazit ziehen: „Ich suche den Zweifel nicht, er stellt sich immer von selber ein.“ ●

Olaf Dellitt



Peter Masuch (66) war von 2008 bis 2016 Präsident des Bundessozialgerichts in Kassel. Im Ruhestand führt er viele Ehrenämter weiter, unter anderem in der Lebenshilfe und in der evangelischen Kirche.

Anwalt Christopher Posch: Hinterfragen ist Fortschritt

Strafrecht, Zivilprozessordnung, Strafgesetzbuch, Bürgerliches Gesetzbuch – im Besprechungsraum der Kasseler Anwaltskanzlei Posch reiht sich ein juristisches Werk ans andere. Das Wort Zweifel steht auf keinem Buchrücken, dabei ist er grundlegend für eine demokratische Justiz.

Im Zweifel für den Angeklagten, heißt das berühmte Prinzip; oder wie Anwalt Christopher Posch es formuliert: „Lieber 99mal falsch freisprechen als einmal falsch verurteilen.“ Der 42-Jährige ist nicht zuletzt durch seine Fernsehsendungen als Strafverteidiger bekannt geworden. Wie ein Zweifler wirkt der hochgewachsene Mann nicht, und vor Gericht sei gerade das wichtig. Als Verteidiger dürfe er nicht den leisesten Zweifel an seinem Mandanten aufscheinen lassen, sagt er. Das sei seine Aufgabe als Organ der Rechtspflege.

Freispruch war möglich

Außerhalb dieser Funktion ist Posch der Zweifel wichtig. „Jeder, der von sich sagt, er habe keine Zweifel, redet Quatsch“, glaubt er. Am Rechtssystem zweifele er nicht, sagt Posch, wohl aber an einzelnen Straftatbeständen. So werden aus seiner Sicht Jugendliche, die etwas Marihuana rauchen, unnötig kriminalisiert – Posch plädiert für eine Legalisierung.

Zweifel kommen ihm auch, wenn er Pflichtverteidiger erlebt, die sich nicht engagiert genug für ihre Mandanten einsetzen. Er erzählt von einem Fall, als Anwälte ihren jugendlichen Mandanten rieten, sich zu bekennen, an einer Schlägerei beteiligt gewesen zu sein, obwohl sie es nicht gewesen seien. Mit den Geständnissen sollte das Strafmaß gemildert werden. Mit etwas Mühe aber, ist Posch sicher, hätte ein Freispruch erreicht werden können.

Ein völlig zweifelsfreier Schuldspruch sei eher selten, meistens bauten Verurteilungen auf einer Indizienkette auf. Das gelte aber auch umgekehrt: zu 100 Prozent die Unschuld zu beweisen, komme auch nicht so oft vor. In den Verfahren geht es häufig nicht schlicht um Schuld

oder Unschuld, sondern um das Maß der Schuld – und damit das Strafmaß. Welche Motive gibt es, wie ist die Persönlichkeit der Angeklagten, was gibt es zur Rechtfertigung zu sagen?

Christopher Posch war 2017 auch Reformationsbotschafter der evangelischen Kirche. Wie sieht es also mit Glaubenszweifeln aus, Herr Anwalt? Wahrscheinlich, sagt Christopher Posch, erwischt der Zweifel jeden Gläubigen irgendwann.

Und sicher gebe es Momente, in denen man den Glauben dringend brauche. „Wenn es wirklich eng wird, finden viele Menschen zu Gott“, ist er überzeugt.

Auf die Frage, wann für ihn ein solcher Moment gewesen sei, entsteht eine längere, nachdenkliche Pause. Dann spricht Posch von der Zeit vor der Geburt seiner Tochter: „Die Gebete kann man wahrscheinlich

Christopher Posch (42) hat in Marburg und Köln Jura studiert. Er arbeitet als Strafverteidiger in Kassel, bekannt wurde er durch verschiedene Fernsehsendungen, aktuell „Poschs Criminalz“ (DMAX). 2017 engagierte Posch sich als Reformations-Botschafter der Evangelischen Kirche.

gar nicht zählen.“ Stoßgebete, das alles gut gehen möge. Und dann folgte große Dankbarkeit – heute ist die Tochter elf Jahre alt. Solche spirituellen Augenblicke, „wo ich ganz bei mir bin“, erlebe er immer wieder.

Einen Zweifler stellt man sich wohl nicht so wie den selbstbewussten Anwalt und Fernseh-Star Christopher Posch vor. Und doch ist er einer, ganz bewusst und überlegt. Wenn man nichts hinterfragt, sagt er, gibt es auch keinen Fortschritt. ●

Olaf Dellit



Foto: mediotv/Dellit

Journalismus: Zweifeln von Berufs wegen

Die Kasseler Journalistin Dr. Anja Berens über ihren Beruf in Zeiten von Falschmeldungen und Vertrauensverlust

Die E-Mail hatte keinen Absender. Zumindest keinen, der Rückschlüsse auf den wahren Verfasser hätte geben können. Unterschrieben war sie mit einem Pseudonym. Ein Fall für den digitalen Papierkorb? Die Anschuldigungen wogen gleichwohl schwer: Es waren Vorwürfe an einen Lehrer, unter dem offenbar, so legten es die Zeilen nahe, jene Schüler litten, die nicht seiner politischen Meinung waren. Aber warum war dieser Brief der Lokalredaktion zugespielt worden? War er wirklich von Schülern verfasst? Zweifel kamen auf. Und die Recherche begann.

Zweifel – sie gehören zum journalistischen Alltag. Von jeher, weil es die journalistische Sorgfalt gebietet, nicht nur eine Sichtweise abzubilden, sondern eine zweite Quelle einzuholen. Wahrhaftigkeit ist das oberste Gebot der Presse.

Zweifel – sie bestimmen mit der zunehmenden Digitalisierung noch stärker die journalistische Arbeit. Denn immer wieder kommen E-Mails, deren Verfasser sich nicht aus der Deckung wagen. Oder es schreiben jene, die zwar ihren Namen nennen, den dann aber bitte nicht in der Zeitung lesen wollen. Sie haben Ärger mit dem Nachbarn, dem Vermieter, einer Behörde oder dem Arbeitgeber. Sie berichten über Schimmel in der Wohnung, Abzocke, Ärzte-

pfusch und Mobbing. „Ist an der Geschichte was dran?“, fragen die älteren Kollegen. „Oder ist das gefakt?“, formulieren es die jüngeren.

Zweifel – sie werden geschürt durch Fake News, also Falschmeldungen, wie sie vor allem in den sozialen Netzwerken die Runde machen und unter denen die Glaubwürdigkeit der Medien insgesamt leidet. Immerhin: Die jüngste Studie zum Medienvertrauen der Universität Mainz zeigt, dass das Ansehen von Öffentlich Rechtlichem Rundfunk und Zeitungen wieder gestiegen ist. Die Lügenpresse-Hysterie ebbt offenbar ab.

»Zweifeln bedeutet auch, sich gegen eine Veröffentlichung zu entscheiden.«

Zweifel – sie entscheiden im Redaktionsalltag nicht nur darüber, ob, sondern wie ein Thema aufgegriffen wird. Was ist das Titelthema auf der ersten Seite, was nur eine Randnotiz wert? Was interessiert die Leser wohl am meisten? Und welche Folgen kann eine Berichterstattung haben? Ist der Supermarkt ruiniert, wenn das Foto von den Mausefallen hinterm Obststand veröffentlicht wird? Spielt die

Nationalität eines mutmaßlichen Täters im Polizeibericht eine Rolle?

Zweifeln – das bedeutet eben auch, sich gegen eine Veröffentlichung zu entscheiden. So wie in dem eingangs beschriebenen Fall. Die anonyme Mail von den angeblichen Schülern war es nicht wert, darüber zu berichten, das ergaben Gespräche mit Schulleitung, Schülern, dem beschuldigten Lehrer. Im Gegenteil: Sie war offenbar lanciert worden in der Absicht, den Ruf des Lehrers zu ruinieren. Nur der, der das wollte, blieb unbekannt.

Zweifeln – das bedeutet für Journalisten, ihre Arbeit immer wieder infrage zu stellen. Der Journalist und Moderator Wolfgang Herles hat es so ausgedrückt: „Die Medien zweifeln zu wenig, vor allem an sich selbst. Das wiederum schürt nur den Zweifel an den Medien.“ ●

Dr. Anja Berens (38) ist stellvertretende Leiterin der Kasseler Lokalredaktion der Hessischen/Niedersächsischen Allgemeinen (HNA). Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder. Berens ist stellvertretendes Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und gehört zum Beirat des Magazins „blick in die kirche“.



Gott! Wo bist du?

Die Publizistin Beatrice von Weizsäcker über ihren Glauben und ihre Glaubenszweifel

Mensch, wo bist du?", hieß einmal eine Losung des Kirchentags. Na, hier! Wo sonst? Was ist denn das für eine Frage ... „Gott, wo bist du!“ Das ist meine Frage. Wo steckst du? Warum versteckst du dich vor mir? Wieso finde ich dich nicht? Gott! – Gott? Wo bist du, wenn alles dunkel ist ...

Wenn Weihnachten droht. Und sich der Heilige Abend senkt. Mit Kerzen. Und Strohsternen. Wenn das Lied verstummt.

Wenn Silvester ist. Und alle fröhlich sind. Nur eine nicht. Weil einer weg ist. Und nie mehr kommt. Am Abgrund der Welt. Am Abgrund der Seele.

Wenn Ostern dräut. Und Irrlicht ist. Und keine Rettung naht. Nur Kreuze stehen. Der Tod. Erlösung? Von wegen. Wer glaubt denn schon an Auferstehung ...

Wenn kein Wort mehr hilft. Und keins mehr da ist. Auch keine Buchstaben. Noch nicht einmal die: Geh-O-Tee-Tee. Ja. Dann gibt es keinen Gott.

Okay, dann nicht. Dann eben nicht! Ich kann auch anders, lieber Gott! Wenn du nicht da bist, kannst du mir gestohlen bleiben, bist du für mich gestorben! Was könnte mich vom Gegenteil überzeugen? Wer? In solcher Finsternis.

Wie oft wird mein Glaube vom Zweifel geplagt. Vom Verstand zum Beispiel,

der nicht begreifen, der ihn nicht fassen kann. Der Beweise sucht. Weil er Beweise braucht. Immer. Und! Immer! Wieder!

Martin Walser hat einmal eine Passage über Gott geschrieben, über die Existenz Gottes: „Wenn es Gott nicht gäbe, könnte man nicht sagen, dass es ihn nicht gibt. Wer sagt, es gebe ihn nicht, hat doch schon von ihm gesprochen. Eine Verneinung vermag nichts gegen ein Hauptwort.“

*„Er sucht auch mich.
Mich Winzling.“*

Anders gesagt: Wenn es Gott nicht gäbe, gäbe es auch das Wort „Gott“ nicht. Weil es aber das Wort „Gott“ gibt, gibt es auch Gott. Darum kann man nicht sagen, es gibt ihn nicht. Es ist der Beweis des Beweises durch das Gegenteil. Großartig! Ja. Nach dieser Logik gibt es Gott. Doch Gott ist nicht logisch. Das ist ja die Krux. Das Unfassbare. Nichtauszuhaltende. Das Furchtbare. Das Schöne. Das Wunder.

Zu keiner Zeit offenbart sich das so wie zu Ostern. Am Karfreitag, diesem gnadenlosesten aller Tage. Wenn Jesus stirbt. Nie hat das jemand eindrücklicher geschildert als Bertolt Brecht:

„Schauts, ihr Leut, / dort wird er brochn / Von die Folterknecht! / Weil er die Wahrheit gsprochn! / Gschieht ihm recht! / Gschieht ihm recht!“

Kann er mir auch dann gestohlen bleiben? Ist er für mich selbst in dieser Stunde gestorben?

Es war ein Münchner Pfarrer, der mir einst die Doppeldeutigkeit dieses Satzes nahebrachte. „Selbst, wenn er mir gestohlen bleiben kann und er für mich gestorben ist, ist er für mich gestorben – in dem Sinne: Es gibt selbst in der selbstgewählten Gottesferne keine Gottlosigkeit.“ Der Pfarrer weiß bis heute nicht, wie viel mir das bedeutet. Dieses Unverdiente. Unbegreifliche. Dieses Geschenk.

Und auf einmal ist Gott da. Beantwortet sich meine Frage: Gott, wo bist du? Ja, auf einmal ist er da. Auch, weil ich endlich verstehe, was die Frage bedeutet: „Mensch, wo bist du?“ Dass nicht nur ich ihn suche. Sondern er auch mich. Mich Zweiflerin. Mich Winzling.

Womit habe ich das verdient ... ●

Beatrice von Weizsäcker (59) ist Juristin und Publizistin und seit 2009 Mitglied des Präsidiums des Deutschen Evangelischen Kirchentags

Das Foto mit Beatrice von Weizsäcker ist auch das Titelbild ihres Buchs „Ist da jemand? Gott und meine Zweifel“. Es ist im Verlag Piper erschienen und kostet als Taschenbuch 9,99 Euro



Foto: Peter von Felbert

Was ist Wahrheit?

In Zeiten von Fake News ist der Zweifel allgegenwärtig. Der Theologe Prof. Heinzpeter Hempelmann hat beschrieben, wie Menschen ticken. Seine Erkenntnis: Unter Wahrheit können Menschen – je nach mentaler Grundposition – etwas völlig Unterschiedliches verstehen, aber auf dieser Basis versuchen, miteinander ins Gespräch zu kommen.



„So ist es.“

PRÄMODERN



„So könnte es sein.“

MODERN



„Für mich ist es so.“

POSTMODERN

Illustrationen: Reinhold Kassing

Es ist die Kernfrage, mit der sich Philosophen aus vielen Jahrhunderten herumgeschlagen haben: Was ist Wahrheit? Professor Heinzpeter Hempelmann sagt: „Das ist die 1.000-Dollar-Frage.“ Der Theologe, der einen Lehrauftrag an der pietistisch geprägten Tabor-Hochschule in Marburg hat, ist ein Mann, der die Dinge humorvoll auf den Punkt bringen kann: „Es fällt kein philosophischer Zettel vom Himmel, auf dem steht: Wahrheit musst du so oder so verstehen.“

Spannend findet Hempelmann, dass der Wahrheitsbegriff für verschiedene Mentalitäten heute eine völlig unter-

schiedliche Funktion habe. In seinem Buch „Prämodern – Modern – Postmodern“, das den Untertitel trägt „Warum ‚ticken‘ Menschen so unterschiedlich?“, entwirft er eine Typologie: „Unsere Gesellschaft ist mental fragmentiert, besteht aus unterschiedlichen Kuchenstückchen“, erklärt der Professor. Ganz grob könne man drei verschiedene Typen der Grundorientierung unterscheiden:

Die ersten sind **prämodern**, traditionsorientiert – sie setzen auf das Herkömmliche, das Bewährte, die Instanz, auf die man sich zurückbezieht und am besten gar nichts infrage stellt.

Die zweiten ticken **modern**-kritisch. Sie sagen: Traditionen müssen kritisch bewertet werden. Man kann doch nicht einfach etwas machen, weil man es bisher immer so gemacht hat. Man muss die Dinge hinterfragen, und das Mittel dafür ist die Vernunft: Verschiedene Wahrheitskonzepte ringen mit Argumenten um die Wahrheit.

Die dritte Gruppe ist **postmodern**-pluralistisch. Die hören sich die Debatten an und sagen: Warum macht ihr alles so kompliziert? Es kann doch jeder so denken und handeln, wie er will! Es gibt viele Wahrheiten. Wichtig ist, dass es eine Vielzahl von Positionen gibt, zwischen denen ich wählen kann, und dass mir niemand etwas vorschreibt.

Wie gehen die verschiedenen Grundtypen mit dem Thema Zweifel um?

Prof. Hempelmann ist davon überzeugt, dass seine Typologie generell für Menschen in den westlich geprägten Gesellschaften zutrifft und Auswirkungen auf viele politische und persönliche Entscheidungen hat. Gerade auch was Religion und Glauben angeht. Das Thema „Zweifel“ hat da eine besondere Relevanz: „Für den Prämodernen ist der Zweifel an der Autorität schon der Sündenfall. Denken wir an den Satz aus der Paradiesgeschichte: ‚... sollte Gott gesagt haben?‘ Das ist die Ursünde: das In-Zweifel-Ziehen der Autorität.“

Der Moderne wird sagen: Der Zweifel gehört dazu. Zweifel ist eine Art Verpflichtung, Denkgewohnheiten infrage zu stellen. Ich muss aus dem, was eingefahren ist, herauskommen.

Und der postmoderne Mensch würde sagen: Zweifel haben überhaupt keinen Sinn, weil ich mir in meinem Denken selbst genüge. Ich muss gar nicht zweifeln, ich kann meine Identität ja nach Belieben letzten Endes auch wechseln. Ich bin keiner Tradition verpflichtet.“

Nach Hempelmanns Theorie sind die drei konträren Orientierungen der Grund dafür, warum Menschen oft völlig aneinander vorbeireden. Auch in der Kirche sei das nicht anders. Aber: „Es könnte zur

ZUR PERSON

Foto: privat



Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann (63) ist wissenschaftlicher Referent für Religionssoziologie und Kulturhermeneutik im Ev. Oberkirchenrat Stuttgart und Honorar-

professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Evangelischen Hochschule Tabor (EHT) in Marburg. 2013 erschien sein Buch „Prämodern – Modern – Postmodern. Warum ‚ticken‘ Menschen so unterschiedlich?“ in der Neukirchener Verlagsgesellschaft (28 Euro).

Pädagogik eines humorvollen Gottes gehören, dass sich in nahezu allen seinen Gemeinden alle drei Mentalitäten gegenüberstehen“, schreibt Hempelmann in seinem Buch. Die Herausforderung bestehe darin, von dem jeweils anderen zu lernen.

Wahrheit ist das, worauf ich mich verlassen kann

Da drängt sich eine Frage auf – und man ist wieder beim Wahrheitsbegriff: Muss eine Gesellschaft, in der die Menschen so unterschiedlich ticken, nicht zwangsläufig zerfallen? „Wir müssen zunächst mal akzeptieren, dass Menschen unter Wahrheit etwas völlig Unterschiedliches verstehen. Auf dieser Basis können wir versuchen, miteinander ins Gespräch zu kommen und einen Konsens finden über das, was Wahrheit auszeichnet“, sagt Hempelmann. „Nämlich dass sie verlässlich ist. Das betont der biblische Wahrheitsbegriff sehr stark: Wahrheit ist das, worauf ich mich verlassen kann. Wahrheit ist aber nichts Abstraktes, sondern hat immer mit mir zu tun. Wahrheit ist etwas Relevantes, auf das man sich gemeinsam über Grenzen hinaus verständigen kann.“

Der gelebte Glaube relativiert die Unterschiede

Wäre es die Rolle der christlichen Kirche, in einer auseinanderfallenden Welt die Menschen mit ihren sehr unterschiedlichen Werten und Einstellungen zusammenzubringen? Der Theologe: „Vom Ideal des Neuen Testaments her gesehen, ist die gemeinsame Loyalität gegenüber dem einen Herrn das verbindende kulturelle und religiöse Band. Der Apostel Paulus sagt: Es ist weder Jude noch Grieche, weder Freier noch Sklave, weder Mann noch Frau. Er hat damit nicht bestritten, dass es diese kulturellen Unterschiede gibt, aber er sagt, der gemeinsame Glaube und die Ausrichtung an Christus ist stärker als all diese individuellen Ausprägungen. In den ersten Jahrhunderten hat die Kirche das auch gelebt. Der gelebte, praktizierte, engagierte Glaube ist es, der die Unterschiede nicht aufhebt, aber relativieren kann.“ ●

Lothar Simmank

Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.

(Lutherbibel, Hebräer 11,1)

Angst und Zweifel

Zweifle nicht
an dem
der dir sagt
er hat Angst

aber hab Angst
vor dem
der dir sagt
er kennt keinen Zweifel

Erich Fried

*Und erbarmet euch
derer, die zweifeln.*

(Lutherbibel, Judas 22)

Unser Leben ist ein ständiges Balancieren zwischen zwei Perspektiven. Es gibt Momente, in denen wir gemeinsam mit allen Rebellen und notorischen Skeptikern, mit allen Traurigen und vergeblich Suchenden die Welt, Jesus und auch die Kirche vor lauter Zweifel und Einwänden total im Schatten liegen sehen. Und dann gibt es Momente, in denen durch die Wolken ein Lichtstrahl durchbricht. Dann können wir, ja, dann sind wir gehalten und verpflichtet, all diesen Rebellen, Skeptikern und Weinenden in uns und um uns herum zu sagen: *Vielleicht, trotz allem, allem zum Trotz* kann man dies auch alles ganz anders sehen, bewerten und ertragen.

aus: Tomáš Halík, Glaube und sein Bruder Zweifel, Verlag Herder

Das Hoffen ist die wahre Kletterpflanze

Wie wir als Kinder Zweifel säten – und unsere kleine Schwester so vor dem Dumm-Dastehen retteten

Unsere Schwester glaubte noch. Meinem Bruder und mir aber war damals, Mitte der 60er-Jahre, klar, dass wir Bedenken bei ihr säen mussten. Oder viel mehr: als verantwortliche ältere Geschwister ihr die Augen öffnen. Die Sache mit dem Christkind, so hatten wir nämlich herausgefunden, war letztlich hohl gewesen.

Das, was wir noch kurz vorher felsenfest behauptet hatten, gab es gar nicht! Dieser helle, kaum wahrnehmbare Schein, der immer durchs Schlüsselloch im Weihnachtszimmer zu vernehmen gewesen war. Das eifrige Tun dieses heiligen Wesens, das von den Eltern stets mit ernster Miene bestätigt worden war. Seine Quasi-Zauberkräfte, die ihm nicht nur unsere Herzenswünsche eingaben, sondern die auch dafür sorgten, dass an Weihnachten mit dem Glöckchenklingeln tatsächlich eine Puppe, ein Teddy, ein Ball unter dem Baum lagen.

Irgendwann hatten bohrende Zweifel und abgebrühte Spielkameraden dafür gesorgt, dass mit dem Hokuspokus Schluss war. Waren wir enttäuscht? Gar nicht. Wir fühlten uns reif und wie kleine Forscher einen Quantensprung an naturwissenschaftlicher Erkenntnis weiter. Logisch, das Ganze. Die Eltern machen alles! Abends war die kleine Schwester fällig. Nicht, dass sie bald wie wir als Dumme vor Gleichaltrigen

würde dastehen müssen. Hör mal, überboten wir uns beide, weißt du was? Sie fiel aus allen Wolken, zeterte, und die arme Mutter musste trösten kommen.

Innerlich stellten wir Großen uns auf das frisch erklommene Treppchen „Aufklärung“ und meinten, nun recht weit sehen zu können. Allerdings, auf die Dauer zweifelt man nicht gern. Lieber Gewissheit haben und sich darin bequem einrichten. Einfältig sein, ja! Und nicht zwei Seelen in der Brust, bohrende Fragen und unsicheres Terrain.

»Spinat hat erstaunlich wenig Eisen, und Limonade sorgt nicht für Läuse im Bauch.«

Also herrschte längere Zeit Ruhe, bis wir etwa mit den ersten Pubertätspickeln erkannten, dass diese strengen Eltern, die einen nie verstanden, und diese ätzenden Geschwister gar nicht die eigene Familie sein konnten! Adoptiert – das musste des Rätsels Lösung sein. Leider zerstreuten sich diesmal die Zweifel; Kinderfotos lieferten unzweideutige Beweise.

Gewissheiten wackelten aber weiter. Spinat war mit erstaunlich wenig Eisen ausgestattet; trotz Trinkens von gläserweise Limonade gab es keine Läuse im Bauch;

Lesen bei Taschenlampenschein erwies sich als gänzlich ungefährlich. Längst belegt auch eine selbstgemachte lebenslange Überprüfung von Kosmetiktipp: Alterung findet schlicht statt. Man klettert und klettert auf dem Treppchen und könnte befügt bald alles anzweifeln.

Endet man nun als grau-grantelnder Zeitungsleser? Der Politikern sowie der Autoindustrie und überhaupt allem misstraut? Der über Jung und Alt und Rechts und Links bloß enttäuscht den Kopf schüttelt? Es muss etwa zur Zeit der Schwester-Desillusionierung gewesen sein, als Poesie-Alben in der Schulklasse kursierten. Die Tischnachbarin trug eine Goethe-Zeile ein: „In allen Dingen ist besser hoffen als verzweifeln.“

Mit neun sagte uns das wenig; die glitzernden Liebesmarken drum herum waren klar attraktiver. Aber später überstrahlte sie der Vers und seine Weisheit. Die Schulkameradin wurde zur wiedergefundenen Freundin, die Zumutungen der Familie hatten für das Leben gestärkt, und das Hoffen wurde die wahre Kletterpflanze – statt das Ver-Zweifeln. In gewissenhafter Ältere-Schwester-Verantwortung gilt es schließlich, auch betreffs dieser Erfahrung Aufklärung zu leisten ... ●

Anne-Kathrin Stöber



Illustration: Reinhold Kassing

Einladung zum Zweifeln

„Zweifellos!“, „Ohne jeden Zweifel!“ – wie gut das doch manchmal tut, sich so sicher zu sein. Vieles im alltäglichen Leben wird nicht hinterfragt. Man entwickelt Routinen und Gewohnheiten, das ist auch gut so – wie lange würde es sonst dauern, all das zu erledigen, was einem der Alltag so an Aufgaben zuträgt?

Schwieriger kann es werden, wenn Entscheidungen jenseits der Routine zu treffen sind. Oder wenn in der Vergangenheit getroffene Entscheidungen sich als ungünstig entpuppen. Eindeutig mag dabei die Antwort nicht immer ausfallen. Und egal, welche Wahl letztendlich getroffen wurde, kann ein wenig Zweifel schon mal hängenbleiben.

Wichtig ist, dass dieser einen – zumindest nicht lange – davon abhält, den nächsten Schritt zu tun und das eigene Leben zu gestalten. Um die notwendige Sicherheit zu erlangen, hilft es oft, sich auszutauschen, seine Zweifel und Bedenken auszusprechen.

In die Beratung kommt eine Frau Anfang 40. Forsch ergreift sie das Wort, noch bevor ich mich selbst setzen kann: „Ich möchte mich trennen!“ Und als ich nicht gleich antworte, weil ich noch dabei bin, meine Gedanken nach dem überfallartigen Beginn zu sortieren, erklärt sie mir die Hintergründe. Seit fast 20 Jahren verheiratet, erlebe sie bis zum heutigen Tag, dass ihr Mann keine Verantwortung übernehme für die Aufgaben des gemeinsamen Alltags, keine Initiative zeige, wenn es um die Gestaltung der Partnerschaft gehe, man sich noch nicht einmal mit ihm darüber auseinandersetzen könne.

„Ich mache das alles nicht mehr mit, es ist klar, dass jetzt Trennung ansteht, ich will nicht auch noch den Rest meines Lebens so verbringen“, schließt sie. Ich fühle mich etwas mitgerissen von ihrer Erzählung, die sie teilweise mit kräftigen Worten garniert hat. „Frau W., Sie scheinen sich ganz sicher zu sein, dass Sie sich von Ihrem

Mann trennen möchten und nennen mir viele Beispiele aus Ihrem gemeinsamen Leben zur Begründung dieses geplanten Schrittes. Wenn Sie sich so sicher sind, was denken Sie, kann ich für Sie als Paarberater tun?“

An dieser Stelle gerät Frau W. etwas ins Stocken. Es kommt heraus, dass sie die Trennungsgedanken und all das, was ihr dazu durch den Kopf geht, einmal jemandem erzählen wollte. Sie habe lange gebraucht, bis sie sich den Gedanken an Trennung erlaubt habe, immer wieder sei sie zurückgeschreckt. Sie wollte aus dem

»Erst durch die Zweifel kam etwas in Bewegung.«

Gefühl permanenten Zweifels heraus, es sollte endlich etwas passieren. Ihre Entscheidung täte ihr gut.

„Fühlen Sie sich, nachdem Sie sich das alles einmal an einem Stück von der Seele geredet haben, denn jetzt weiter so entschieden? Oder hat sich dadurch etwas verändert, in die eine oder andere Richtung?“ Auf diese Fragen von mir kann sie nicht spontan und unmittelbar antworten. Ihre mühsam zur Seite gedrängten Zweifel kommen wieder zum Vorschein, als am Ende der Stunde deutlich wird, dass sie ihre Gedanken zwar mir in aller Ausführlichkeit geschildert hat, Herr W. aber noch nichts davon weiß. Im Verlauf der weiteren Beratung lässt sie sich darauf ein, ihren Mann mit einzubeziehen. In den gemeinsamen



Foto: medio.tv/Simmank

Frank Harries, Dipl.-Psychologe und Psychotherapeut, leitet die Psychologische Beratungsstelle für Paar-, Familien- und Lebensberatung des Diakonischen Werks Marburg-Biedenkopf
T 06421 27888

www.dw-marburg-biedenkopf.de

Gesprächen entwickelt sich eine Auseinandersetzung, bei der beide Partner voller Überraschung feststellen, dass sie sich doch nicht so gut und vor allem wortlos kennen, wie vorher geglaubt.

Wie es mit beiden weitergehen wird, ist noch offen. Mit Sicherheit kann aber gesagt werden, dass die Zweifel wichtig waren, damit etwas in Bewegung kommen konnte. So sehr wir es uns gerade bei zwischenmenschlichen Konflikten manchmal wünschen, keine Zweifel an der eigenen Position haben zu müssen, so hilfreich kann es sein, Zweifel nicht vorschnell aufzugeben. Hass kennt keinen Zweifel – Zweifeln erfordert Mut. Vielleicht kann das eine Einladung sein. ●

Frank Harries

Die Passionszeit



Das *blick*-Rätsel von Karl Waldeck

In der Passionszeit – kommt der Leidensweg Jesu in den Blick. Von alters her wird diese Zeit auch als Fastenzeit begangen – auch heute üben viele Menschen Verzicht („7 Wochen ohne“); sie leben bewusster. Das heutige Rätsel fragt nach drei Sonntagen, die mit der Passionszeit in Verbindung stehen, nach zwei Begriffen der Bibel, schließlich nach einem Intellektuellen aus dem Johannesevangelium. Allen „blick“-Lesern eine besinnliche Passionszeit und – wenn es soweit ist – ein gesegnetes, frohes Osterfest!

1 Passionssonntag: Auf gut halber Strecke der Passionszeit ein Innehalten und eine freudige Vorschau auf das Osterfest. „Kleines Ostern“ hat man diesen Sonntag deshalb auch genannt. Es wird zur „Freude“ aufgerufen „Freue dich, freut euch!“ Das ist der Anfang eines Abschnitts aus dem Prophetenbuch Jesaja – Kapitel 66, Vers 10. Wie heißt dieser Sonntag?

JUBILATE | **FERMATE** | **LÄTARE**

2 Was macht der Vater? Gott – und der Vergleich mit einem Vater. Davon spricht der 103. Psalm – und zwar folgendermaßen: „Wie sich ein Vater über Kinder ..., so ... sich der Herr“ Was tut der Vater?

ÄRGERT | **ERBARMT** | **WUNDERT**

3 Passionssonntag II: Der erste Sonntag der Passionszeit – also nach Karneval und Aschermittwoch. Sein Name leitet sich von einem Wort aus dem 91. Psalm ab: *Er ruft mich an, darum will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Not; ich will ihn herausreißen und zu Ehren bringen.* (Ps 91,15). Im Evangelium dieses Sonntags geht es um die Versuchung Jesu. Martin Luther hielt im Jahr 1522 ab dem gesuchten Sonntag acht Titel gebende Predigten, deren erste sprach- und inhaltsgewaltig mit den Worten beginnt: „Wir sind allesamt zu dem Tod gefordert und wird keiner für den anderen sterben, sondern ein jeglicher in seiner Person mit dem Tod kämpfen.“ Wie heißt der Sonntag?

AQUAVIT | **DURAVIT** | **INVOKAVIT**

4 Gerechtigkeit und... Der Prophet Zefanja spricht im 2. Kapitel seines Buchs Klartext: „Suchet Gerechtigkeit, suchet ...!“ Der zweite Begriff, was zu suchen ist, ist hier das gesuchte Wort. Es scheint etwas aus der Zeit gefallen zu sein, ist aber ein gutes Gegenmittel, in einer Zeit, in der sich zumindest viele für zu wichtig nehmen. Falsch verstanden hatte dies freilich einer, der Folgendes bekannte: „Meine ... ist mein einziger Stolz.“

ZURÜCKHALTUNG | **BESCHEIDENHEIT** | **DEMUT**

5 Passion und Sonntag III: Der letzte Sonntag vor der Passionszeit: Er steht im Zeichen der Leidensankündigung und der Nachfolge Jesu. Nach Markus 8,31 sagt Jesus erstmals sein Leiden voraus. Seinen Namen hat der Sonntag von Psalm 31,3: „Sei mir ein starker Fels und eine Burg, dass du mir helfest!“ „Sei mir“ – diese kurze Wendung hat auf Lateinisch diesem Sonntag einen Namen gegeben. Wie heißt er?

ESTOMIHI | **KANTATE** | **QUASIMODOGENITI**

6 Wie neugeboren! Die Begegnung mit Gott, die Taufe wird zur Grundlage eines neuen Lebens, ein Neuanfang, der eine Neugeburt ist. Um über diese Frage zu sprechen sucht – davon berichtet das Johannesevangelium in seinem 3. Kapitel – ein Gelehrter nachts im Schutz der Dunkelheit Jesus auf. Wie heißt er?

PAULUS | **NIKODEMUS** | **TITUS**

Die ersten Buchstaben der richtigen Antworten von 1 bis 6 ergeben das **Lösungswort**: Es bezeichnet einerseits eine niederländische Großstadt mit einer berühmten Universität (gegründet 1575); zum anderen passt es gut in die vorösterliche Zeit: So kann man das Wort *Passion* im Deutschen wiedergeben.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Redaktion behält sich vor, die Namen der Gewinner zu veröffentlichen. Teilnehmende erklären ihr Einverständnis.
Gewinner des letzten Preisrätsels (Dezember 2017, Lösungswort: Stall) war Horst Steinhauser aus Gudensberg.

Senden Sie das Lösungswort bis zum 13. April 2018 (Einsendeschluss) auf einer frankierten Postkarte an: *blick in die kirche*
Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel
oder per E-Mail an raetsel@blick-in-die-kirche.de

Europas höchster Bahnhof

Spektakuläres Reiseziel: Auf Schienen durch den Eigergletscher zum „Top of Europe“. Machen Sie mit und senden Sie die Lösung des nebenstehenden *blick*-Rätsels ein. Gewinnen Sie eine Reise ins Berner Oberland nach Interlaken.

Mit dem Zug auf 3.454 Meter: majestätische Kulisse aus Eis, Schnee und Fels auf dem Schweizer Jungfraujoch

Foto: jungfrau.ch

Das alpine Dreigestirn von Jungfrau, Mönch und Eiger beherrscht die Szenerie in der Hauptstadt des Berner Oberlands: Interlaken, das so heißt, weil es auf einer Landzunge zwischen Thuner- und Brienzsee liegt, ist der ideale Ausgangspunkt für eine Reise in die Schweizer Bergwelt. Dass an dieser Stelle eine Hochburg für Winter- und Sommerurlauber entstand, ist kein Wunder, denn hier wurde der Tourismus erfunden: Vor über 200 Jahren kamen die ersten Engländer, um die Romantik der Alpen als „Garten Eden“ zu bewundern und um die ehrfurchtgebietenen Viertausender zu bezwingen. Es begann die Erschließung der einst lebensfeindlichen

Bergriesen zum Sport- und Erholungsgebiet. Pioniere dieser Entwicklung waren übrigens Pfarrer, die ihre Häuser zur Beherbergung anboten – bis dies von der Obrigkeit verboten wurde, weil sich die ersten kommerziellen Gasthäuser mit Fremdenbetten etablierten und die unliebsame Konkurrenz ausgeschaltet werden sollte.

Skifahrer und Wanderer von heute logieren selbstverständlich in Hotels oder Ferienwohnungen. In Interlaken und Umgebung begegnet man zudem einer auffällig großen Gruppe von Reisenden, von denen viele in Backpacker-Herbergen nächtigen: Junge Koreaner, ausgerüstet mit Selfiesticks und Rucksäcken, bevölkern Restaurants, Uhrenshops und Bahnhöfe.

Asiaten führen in Interlaken aktuell das Logier-Ranking an, gefolgt von Indern (hier wurde ein Bollywood-Film gedreht), Amerikanern (die kamen schon immer) und Menschen aus den Golfstaaten (für sie spielt der Eurokurs keine Rolle).

Egal aus welchem Land – kaum ein Reisender lässt die spektakuläre Bahntour zum Jungfraujoch aus: Seit 1912 klettert die Zahnradbahn durch den Berg. Italienische Arbeiter schafften 16 Jahre nach Baubeginn mit Schaufel, Pickel und Muskelkraft den Durchbruch – eine Pionierleistung, die bis heute Bestand hat und Besucher aus aller Welt begeistert. ●

Lothar Simmank



Fotos: Hotel Artos Interlaken



Das Hotel Artos Interlaken bietet seinen Gästen „die Quadratur des Hotels“: Ferien-, Seminar-, Wellness- und Erlebnishotel in einem – zentrumsnah gelegen im Schweizer Nobelort Interlaken, dem Eingangstor zum Berner Oberland. Moderne, großzügige Hotelzimmer, kombiniert mit ansprechendem Restaurantangebot und Wellnessbereich sorgen für angenehme Aufenthalte. Das Drei-Sterne-Haus beherbergt auf dem gleichen Gelände ein Altenzentrum, das zur Evangelisch-methodistischen Kirche in der Schweiz gehört.



Foto: jungfrau.ch

Zu gewinnen beim *blick*-Rätsel

Unter den Einsendern der richtigen Lösung unseres Preisrätsels verlosen wir einen Aufenthalt mit drei Übernachtungen für zwei Personen im DZ inklusive Halbpension mit Frühstück und abendlichem Vier-Gänge-Menü im Hotel Artos Interlaken
Alpenstraße 45, CH-3800 Interlaken
T +41 33 828 88 44, www.artos.ch

Im Gewinner-Paket enthalten ist die Anreise aus Hessen nach Interlaken-Ost per ICE sowie Tickets für die Top-of-Europe-Tour mit der Jungfrauabahn (www.jungfrau.ch). In zwei Stunden geht es auf Schienen zu Europas höchster Bahnstation auf das knapp 3.500 Meter hohe Jungfraujoch. Von der Sphinx-Aussichtsplattform hat man einen herrlichen Blick auf den Aletschgletscher und die Gipfel der umgebenden Viertausender. Ein echter Höhepunkt jeder Schweiz-Reise!

Passion auf der Kinoleinwand

Der Film „Maria Magdalena“ von Garth Davis kommt ohne große Worte aus



Fotos: Universal Pictures

Wenn sich Regisseur Garth Davis für seinen Film „Maria Magdalena“ eine Redensart zu Herzen genommen hat, dann: Ein Blick sagt mehr als tausend Worte. Und in Rooney Mara hat er eine Hauptdarstellerin gefunden, die das auf faszinierende Weise umsetzt.

Der Hollywood-Film setzt nicht auf große Worte und nicht auf überwältigende Effekte, sondern auf die Gesichter der Hauptfiguren. Immer wieder werden Marias Augen groß gezeigt – und sie erzählen ganz viel vom Innenleben dieser Frau. Der Film imaginiert ihre Geschichte rund um die knappe Maria-Erzählung in der Bibel und zeigt sie als unabhängige, eigenwillige Frau. Sie widersetzt sich der arrangierten Heirat und schließt sich dem Wanderprediger Jesus und seinen Jüngern an – auch dort als Frau in einer schwierigen Position. Doch Jesus vertraut ihr, sie ist ihm näher als die anderen aus der Gruppe.

Jesus wird von Joaquin Phoenix („Walk The Line“) charismatisch und sanftmütig dargestellt, aber genauso glaubhaft in seiner Wut, als er die Händler aus dem Tempel vertreiben will – und dabei sein Sterben am Kreuz in einer Vision vorausieht.

Auch bei Phoenix sind es die Augen, die sprechen – etwa wenn er unter Aufbietung seiner ganzen seelischen Kraft Lazarus von den Toten auferweckt. Hier tappt der Regisseur nicht in die Falle, das Wunder als ein großes Spektakel zu inszenieren

Die Auferstehung selbst wird – im Gegensatz zur Kreuzigung – gar nicht gezeigt, auch das eine gute filmische Entscheidung. Eine zentrale Rolle spielt Judas (überzeugend gespielt von Tahar Rahim), dessen „Verrat“ hier eine andere Interpretation erfährt, der nicht schlichte Geldgier (die 30 Silberlinge werden gar nicht erwähnt), sondern die Tat eines Enttäuschten ist, der Jesus so drängen will, eine Revolution zu beginnen. Doch Maria hat Jesus verstanden: Das Reich Gottes, von dem er sprach, wird nicht mit Gewalt auf der Erde errichtet, sondern: „Die Welt verändert sich, wenn wir uns verändern.“

„Maria Magdalena“ ist ein angenehm nachdenklicher Film geworden und eigentlich auch ein Landschaftsfilm. Er zeigt schöne Landschaften (gedreht übrigens in Italien) und er zeigt die Landschaften der Seele – zu sehen in den Augen der großartigen Schauspieler. ● *Olaf Dellit*



„Maria Magdalena“
Regie: Garth Davis,
Darsteller u. a. Rooney
Mara (Maria), Joaquin
Phoenix (Jesus), Chi-
wetel Ejiofor (Petrus),
Tahar Rahim (Judas).
Seit 15. März im Kino.